

Verbundkatalog Kalliope

Sie sind Herr Glahn!

Warncke, Fritz

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Sie sind Herr Glahn!

Von Fritz Warncke

Es war von Verwechslungen, Verwandlungen und Doppelgängern die Rede, manche interessante und zuweilen auch komische Begebenheit war durchgesprochen. Da erzählte Stefan Köck diese Geschichte. —

Auch ich bin einmal, so gute zwölf Stunden lang, ein anderer gewesen, ich war es halb gezwungen, halb aus eigenem Antrieb. Wer ich aber war, das weiss ich bis heute noch nicht oder — vielleicht weiss ich's doch! Es ist über dreissig Jahre her, da musste ich als junger Techniker beruflich an die badisch-schweizerische Grenze fahren. Ich kam vom Hohenzollerischen her mit einem kleinen Bähnle an den Bodensee und hier in einem uralten Städtchen ging's nicht mehr weiter. Anschluss für die Weiterreise hatte ich erst am anderen Morgen.

Es war noch früh am Abend; der Mittsommer, der hier fast südliches Gepräge hat, lag schwer, für mich aus dem Norden aber seltsam erregend über der Landschaft. Ich trank die Luft wie Wein und ward von ihr berauscht. — Ich schlenderte zu dem nächsten Gasthaus am Bahnhof und liess mir gleich ein Zimmer geben. Es war gut und bieder eingerichtet mit dunklen reichgedrechselten Möbeln und viel Plüsch. Alles hatte Rundungen, alles war weich, alles atmete eine üppige, lustvolle Stimmung aus. Über dem hochgetürmten Bett hing ein Kupferstich mit einer Schäferszene "Die schönen Tage von Aranjuez". —

Ich erzähle das absichtlich so ausführlich, damit Ihr Euch in meine seelische Verfassung hineindenken könnt und Euch das Kommende eher erklärlich wird. Auch müsst Ihr wissen, dass ich damals noch wenig von zu Hause fortgekommen, mithin jede Reise noch mehr oder weniger eine Fahrt ins grosse Unbekannte war. —

Dieser Abend, dieses Hiersein, war mir so unerwartet zugekommen; so sass ich - für die nächsten Stunden ohne Plan und Ziel - auf dem Plüschsofa und schaute schräg zum Fenster hinaus auf das Städtchen, das etwas abseits vom Bahnhof und meinem Gasthaus lag. Ich wollte gar nichts, ich liess in seliger Erschlaffung, geborgen in der schattigen Kühle des Zimmers, die Zeit an mir heruntertröpfeln.

Da klopfte es leise — und noch ehe ich richtig "Herein" sagen und aufspringen konnte, ging die Türe auf und eine Frau trat rasch herein, schloss die Tür hinter sich, stand ein paar Sekunden gross und regungslos im Rahmen und starrte mich an. Dann sagte sie langsam, fast feierlich: "Sie sind Herr Glahn!"

Ich wusste für's erste überhaupt nichts zu sagen; ich war so überrascht und von der Erscheinung der Frau gefangen genommen und ihr Anruf hatte mich derart verwirrt, dass ich keines Gedankens fähig war.

Die Frau war jung und wirkte auf mich, wie ein Bild von schwerer Süsse, ein hoheitsvolles, allen Wünschen fernergerücktes Bild. Sie war schwarz gekleidet, hatte dunkles Haar, braune Augen und blasses, zartes Gesicht. Ich konnte sie nur als Frau ansehen, obwohl sie kaum älter als ich gewesen sein mochte. Es war wohl die Haltung des Kopfes, was sie zur Frau machte.

Endlich konnte ich meinen Namen stottern, konnte sagen, dass eine Verwechslung vorliegen müsse und vermochte sogar eine Art Bedauern hervorzubringen, nicht der Gesuchte zu sein. Die Frau hatte mich die ganze Zeit über unverwandt angeschaut mit heissglänzenden Augen, nun schüttelte sie mit kaum merkbarem Lächeln langsam den Kopf und fragte mit dunkler Stimme: "Warum sagen Sie, dass Sie nicht Herr Glahn sind, - ich kenne Sie doch?!" Und schnell, ohne meine Entgegnung abzuwarten, fuhr sie fort: "Sie sind hier sicherlich fremd — ja, niemand kennt Sie, nur ich — also, nichts hindert Sie, heute der zu sein, der Sie sind, Rudolf Glahn! Morgen können Sie sich dann wieder nennen, wie Sie

wollen." Nun stieg doch einiger Trotz in mir hoch: "Verzeihung, aber ich glaube doch noch am besten zu wissen, wer ich bin!" Wieder lag längeres Schweigen zwischen uns, dann kam leise die Antwort: "Wer weiss, wer man ist?" Sie war inzwischen gänzlich in das Zimmer getreten, sie stand nun dicht vor mir und ich atmete ihren Duft; es klang wie eine Beschwörung, als sie jetzt sagte: "Ich heisse Magdalene Kessler und kenne Sie als Rudolf Glahn; als solcher sind Sie mir — ach, muss ich es denn sagen, was Sie mir sind! Als Stefan Köck aber sind Sie ein Fremder, mit dem ich nichts gemeinsam habe. — Und nun, nun Rudolf, nun sage mir doch, dass Du's bist!" —

Ja, meine lieben Freunde, da war aller Widerstand geschwunden, da senkte sich hinter mir eine Wand, die jede Rückschau verhinderte; ich verwandelte mich in einen anderen Menschen und war Rudolf Glahn. — Was ich als dieser erlebt, gehört zu den Erinnerungen, von denen man sagen kann, dass es sich, allein um sie zu haben, lohnen würde, ewig zu leben. Nur erwähnen möchte ich davon, dass Magdalene es mir leicht gemacht hat, Rudolf Glahn zu sein. Sie gab mir den Grund, auf dem ich als der andere stehen und schuf mir den Kreis, in dem ich als er leben konnte. Leben im Zeitraum eines langen Abends — — Erst am anderen Morgen, als sie mich zum Bahnhof begleitete, als die Trennung kurz bevorstand, von der niemand bis jetzt gesprochen hatte und von der deshalb jeder wusste, dass sie für immer sein wird, da wagte ich es, die Frage nach der Bedeutung des ganzen Geschehens zu stellen. Da sah sie mich an oder vielmehr sie sah durch mich hindurch, sagte ganz leise, zärtlich, indem sie mit den Fingerspitzen an meinem Ärmel herunterstrich: "Rudolf — —" und dann warf sie mit einem Ruck den Kopf in den Nacken und fragte mit völlig veränderter Stimme: "Muss ich Ihnen wirklich eine Erklärung geben,

lieber Freund? Nein, ich kann Ihnen ja gar nichts erklären! Eines aber gebe ich Ihnen zum Abschied mit: Es ist alles gut! Jedes weitere Wort darüber würde den Ausklang nur beeinträchtigen.

Und nun leben Sie wohl — Stefan Köck!" —

Auf diese Weise bin ich wieder ich selbst geworden!

Ihr könnt Euch denken, dass es für mich in der nächsten Zeit nicht einfach war, mich wieder in meinen alten Fusstapfen zurechtzufinden. Nachforschungen anzustellen, wäre mir als Verrat an jenen Stunden erschienen und mitteilen konnte ich mich niemand, denn wer hätte mich verstanden! Würde nicht jeder gesagt haben, ich wäre einer Irrsinnigen zum Opfer gefallen! Erst im Lauf der Jahre und gestützt auf andere Erfahrungen kam, immermehr in mir heranreifend, eine Klärung, die bis zu einem mich befriedigenden Schluss gediehen ist: Der Verlust eines über alles geliebten Menschen kann oft so jäh, so unvermittelt treffen, dass die gerissene Kluft von keiner Versöhnung mit dem Schicksal überbrückt werden kann. Denn man hat diesem Menschen doch noch so viel Liebes sagen und tun wollen, ja, man hat ihm so vieles im Hinblick auf später noch vorenthalten. Man fühlt sich als ewigen Schuldner vor ihm. Und in solcher Not, in der man selbst bis an die Grenzen des Lebens getrieben wird, da sucht man — irgendwie —, den Toten noch einmal auferstehen zu lassen, um alles in restlosem Schenken an ihm gut machen zu können. — Was schaut Ihr mich so an, — ja, es ist so, ich habe in jener Nacht als Rudolf Glahn einen Toten zum Leben zurückgeholt, damit durch mich ihm alles gegeben wurde, was ihm einst versagt worden war! — —